

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 103 (2009)  
**Heft:** 5

**Artikel:** In Abu Dis hört man Ahmadinejad anders  
**Autor:** Schnieper, Marlène  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-390056>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Marlène Schnieper

## In Abu Dis hört man Ahmadinejad anders

• Zum 60-Jahr-Jubiläum Israels vor einem Jahr interviewte ich den Historiker Zeev Sternhell, einen der führenden Intellektuellen seines Landes. Als er mir in seiner Jerusalemer Wohnung aus seinem Leben erzählte, war ich diejenige, der die Tränen kamen.

Sternhell wurde 1935 in Przemysl, einer Stadt in Galizien, geboren. Die jüdische Familie war im Textilgeschäft tätig. Es gab eine Hausangestellte und ein Kindermädchen für Zeev und seine dreizehn Jahre ältere Schwester Ada. Das Wohnhaus am Fluss hatte stattliche Räume. Sternhell erinnert sich, dass der Vater die Wange an die seine schmiegte und die Mutter ihm das Märchen vom Mädchen mit den Schwefelhölzern erzählte. Er habe damals in behütetem Milieu gelebt und nicht geahnt, dass diese Welt bald kollabieren sollte. Doch die Geschichte der kleinen Streichholzverkäuferin habe ihn stark berührt, entsinnt sich der Historiker. «Im Alter von fünf war ich bereits ein Sozialist», sagt er leise lächelnd.

Dann brach der Krieg aus. Der Vater wurde in die polnische Armee eingezogen, kehrte kurz danach als Besiegter zurück und starb. Die Russen besetzten Ostpolen, konfiszierten die Hälfte des Hauses. 1941 marschierten die Deutschen ein. Von einem Tag auf den an-

dern mussten die Sternhells ins Ghetto. Durch Ritzen beobachtete der Sechsjährige die Säuberungsaktionen. Im Sommer 1942 wurden auch die Mutter und die Schwester abtransportiert. Eine Tante nahm Zeev in Obhut, der Onkel brachte sie sogar aus dem Ghetto heraus. Dennoch fühlte sich der Bub von diesem Moment an ganz auf sich selbst gestellt. «Von sieben Jahren an bin ich allein. Niemand, mit dem ich sprechen kann. Ich weiss, dass ich meinen Weg allein gehen muss, dass nichts, was ich nicht tue, jemand anderer tut. Dass ich mich an niemanden wenden kann, obwohl ich ja vermutlich immer noch ein Kind bin.»

In Lvov fand der Onkel einen polnischen Offizier, der sie versteckte. Auch eine Arbeiterfamilie hilft. «Dank den zwei Familien überlebten wir. Im Polen jener Zeit, das von Antisemitismus strotzte, grenzte das an ein Wunder», konstatierte Sternhell nachträglich. Die jüdische Patchworkfamilie erhielt arische Papiere und nahm eine polnisch-katholische Identität an.

1946 fuhr Sternhell mit dem Roten Kreuz nach Frankreich, in Avignon besuchte er vier Jahre lang eine Mittelschule. 1951 wanderte er aus, auf einem Schiff voller jüdischer Kriegswaisen aus Europa kam er in Israel an. Nach Frankreich kehrte er später zurück, um seine Doktorarbeit zu machen. Den säkularen Staat habe er freilich schon in Avignon schätzen gelernt. «Auch die Liebe zur klassischen Kultur und den lateinischen Sprachen keimte in jenen vier Jahren», sagt der Historiker. Sein Französisch hat noch immer den Akzent der Provence.

Faschismus, die extreme Rechte, Aufklärung und Gegenaufklärung sind zum Spezialgebiet seiner Forschung geworden. Damit wendet sich der 74-jährige Gelehrte immer wieder Europa zu, dem Kontinent, mit dem er in seiner Jugend auf Gedeih und Verderb verbunden war. Doch auch an seine

---

Wahlheimat Israel legt er den Massstab des demokratisch verfassten Rechtsstaats an und spielt damit die Rolle des unbequemen Mahners.

«Mit der Gründung des Staates Israel kehrten die Juden in die Geschichte zurück, sie wurden wieder zu Subjekten des Geschehens, nachdem sie lange zu Objekten herabgemindert worden waren. Vom Mai 1948 an sind die Juden wieder menschliche Wesen, nicht Ungeziefer. Sie können ihr Geschick fortan meistern, statt dem Gang der Dinge nur unterworfen zu sein», unterstreicht Sternhell. Er selbst versteht sich als Vertreter eines linken Zionismus laizistischer Prägung. Den definiert er als jüdischen Nationalismus, der auf der Idee basiert, dass die Naturrechte, welche die Juden und Jüdinnen für sich reklamieren, universell sind. Ginge es nach Sternhell, sollten auch die PalästinenserInnen so rasch als möglich «Herren ihrer selbst werden», auch ihnen gebührt das Recht auf Freiheit, Unabhängigkeit und Souveränität.

Wenn ich an Sternhell denke, kann ich nachempfinden, warum das jüdische Publikum aufschreit, wenn Mahmoud Ahmadinejad Israel als das «grausamste und rassistischste Regime» bezeichnet. Irans Präsident hat den Holocaust schon offen geleugnet und gedroht, Israel im Meer zu versenken. Die Ohren jener, die durch das Ghetto gingen, schalten auf höchste Alarmstufe, wenn dieser Mann formuliert, der jüdische Staat sei nach dem Zweiten Weltkrieg mit Unterstützung der USA und Europas unter dem «Vorwand jüdischen Leidens» gegründet worden.

Am Tag, an dem Ahmadinejad zu seinen jüngsten Hassstraden ausholte, sass ich freilich mit Hassan Mohammed Khalil vor seinem Haus in Abu Dis. In biblischen Zeiten hieß dieser Ort östlich von Jerusalem Betanien. Die Seidenstrasse führte hier durch. Vor 1967 war Abu Dis eine bevölkerungsreiche Kleinstadt in der Westbank. Nach dem

---

Sechstagekrieg erweiterte Israel die Stadtgrenzen Jerusalems, indem es grosse Stücke des besetzten palästinensischen Gebiets annexierte. Es grenzte Abu Dis aber aus, um die jüdische Bevölkerungsmehrheit in der Hauptstadt nicht zu gefährden. 2002 begann Israel mit dem Mauerbau. Abu Dis, die kleine Stadt, war fortan nicht nur abgetrennt, sondern zweigeteilt.

Khalils Haus lehnt sich heute direkt an den acht Meter hohen Sperrwall an. Steigt er aufs Dach kann er die goldene Kuppel des Felsendoms in der Jerusalemer Altstadt sehen, doch die alte Strasse dorthin ist ihm versperrt. Für den Mauerbau konfiszierte Israel 1,5 Hektaren seines Landes. Entschädigung einkassieren kann er nicht, weil ihn seine Landsleute sonst der Kollaboration mit der Besatzungsmacht bezichtigten. Auf dem verbleibenden Grundstück zieht er Oliven und Ziegen. Doch den Wert seines Landes so nah an der pulsierenden Kapitale kann er nicht wirklich nutzen, solange die Verbindungswege nach Jerusalem um sieben Ecken führen. Im Grunde ist auch dieser Palästinenser arbeitslos wie fast alle seine NachbarInnen. So sitzen sie bei Sonnenuntergang vor seinem Haus, trinken Kaffee und warten auf bessere Zeiten, die nicht kommen. Für Ahmadinejad haben diese Männer nur ein müdes Lächeln, «seine Parolen machen uns auch nicht satt», konstatiert Khalil. «Trotzdem sind wir dankbar für jede Kritik am Apartheidsystem, in dem uns Israel gefangen hält.»

Zeev Sternhell selbst prangert den offenen und verdeckten Rassismus im eigenen Land immer wieder an. Rechten ZionistInnen gilt er deshalb als Nestbeschmutzer. Genf vor Augen sollten die Israeli aber froh sein, dass ihnen einer wie er den Spiegel vorhält.

Marlène Schnieper ist freischaffende Journalistin und Nahost-Expertin, sie lebt in Tel Aviv.  
(marlene.schnieper@bluewin.ch)